

Meisterin der Emotionen

Im Centre PasquArt zeichnet die Video-Künstlerin **Emanuelle Antille** ein an Spannung kaum zu überbietendes Beziehungsnetz zwischen Tochter, Mutter, Grossmutter und Tante.

ANNELISE ZWEZ

Höhepunkt der von Caroline Nicod kuratierten Einzelausstellung von Emanuelle Antille im Centre PasquArt in Biel ist zweifellos die Sechs-Kanal-Video-Installation «Barricata» in den völlig abgedunkelten Galerie-Räumen. Die 36-jährige Waadtländer Künstlerin zeigt darin in sechs eng verschränkten Filmsequenzen, wie zwei junge Männer das Wohnhaus einer alten Frau in ein behelfsmässiges Tonstudio verwandeln, um eine von der bejahrten Seniorin und ihren beiden Töchtern gesungene italienische Volksweise aufzunehmen; wohl im Auftrag der Enkelin.

Ohne Worte

Die Essenz des sich real und filmisch in verschiedenen Räumen Abspielenden ist freilich nicht die Geschichte, sondern ihre Aufbereitung. Emanuelle Antille ist eine Meisterin der Suggestion. Der Film kommt ganz ohne Worte aus, er «spricht» einzig mit dem Ausdruck, der Haltung und den Handlungen der Protagonisten. Und hierbei geht es mehr darum, Verstecktes sichtbar zu machen, als einen Erzählstrang zu illustrieren. Antille spielt dabei auch mit den Assoziationen der sich förmlich im Haus befindenden Betrachter und Betrachterinnen. So schafft zum Beispiel das Verhalten der beiden Männer, die rücksichtslos eine Matratze aus einem Bett zerrissen, von Beginn weg eine unheimliche Atmosphäre, obgleich später klar wird, dass die Matratze lediglich die Akustik im «Studio» verbessern soll.

Wessen Ängste?

Vieles lässt Antille aber in der Schwebe. Vor was zum Beispiel hat die Enkelin Angst? Ist es, dass sich der Vergangenheit evozierende Gesang der drei Frauen unerwartet in einen Abschied der Töchter von ihrer sterbenden Mutter verwandeln könnte? Was



Emanuelle Antille: Die Künstlerin zeigt in der Salle Poma die Installation «family viewing» mit Ausschnitten aus jenen Film-Projekten, die sie mit Familienangehörigen realisierte.
Bild: Sandra Dominika Sutter

bedeutet es, dass Tochter, Mutter und Tante danach mit nackten Füßen und entblößten Beinen todesähnlich nebeneinander auf dem Doppelbett liegen, in dem einst Grossmutter und Grossvater schliefen?

Mit Mutter und Tante

Emanuelle Antille nennt die Ausstellung in Biel «family viewing». Sie macht damit öffentlich, dass die Schauspieler in ihren Projekten häufig Mitglieder ihrer Familie sind, insbesondere ihre Mutter, aber auch die Tante, die Grossmutter, der Vater, der Lebenspartner und natürlich sie selbst. Das hatte vor zehn Jahren, als Antille ihre ersten Filme realisierte, zweifellos pragmatische Gründe (keine Kosten). Schon die zehn Jahre ältere Pipilotti Rist machte das anfänglich so. In beiden Fällen liegt der Grund aber auch bei den 68er-Müttern, die ihre kreativen Töchter mit Freude unterstützen. Antilles Mutter ist ein Schauspieler-Talent! Nichts wirkt gekünstelt

Die Publikation

Zur Ausstellung von Emanuelle Antille ist ein **Künstlerheft** erschienen. Einer **Black Box** gleich sind die Seiten schwarz; darin Grauton-Lichtbilder mit Video-Stills analog der Installation «family viewing» in der Salle Poma. Den präzise beschreibenden Text hat **Caroline Nicod** verfasst. Leider gibt es nur eine französische Ausgabe, was für die heikle Sprachsituation in Biel eigentlich intolerabel ist. (azw)

oder gespielt, obwohl die Projekte stets zu 100 Prozent Fiktion sind. Im Fall von Antille kommt zum Familienaspekt hinzu, dass die sichtbaren und versteckten, offensichtlichen und irrationalen Kräfte von Beziehungen zwischen Men-

schon ihr Hauptthema sind. «Angels Camp», das bisher grösste und mit Schauspielern realisierte Projekt Antilles, mit dem die international bekannte Künstlerin die Schweiz 2003 an der Biennale in Venedig vertrat, trieb das Thema auf die Spitze. «Barricata» ist im Vergleich fassbarer und darum letztlich eindrücklicher.

Laboratorium Salle Poma

«family viewing» ist im engeren Sinn der Titel der Installation in der Salle Poma. Antille hat den Raum in ein Projektions-Laboratorium verwandelt. Auf kleinen und grösseren Bildschirmen, auf Leinwänden, an die Wand projiziert sind repetitive und vielfach vertonte Ausschnitte aus dem Film-Fundus der Künstlerin zu sehen, wobei der Fokus dem Familien-Material gilt. Einen erzählerischen Zusammenhang gibt es nicht; die abwechslungsreich gestaltete Raum-Assemblage verdeutlicht aber die auf Körper und Geste, auf langsame Bewegung

und intime Berührung ausgerichtete Arbeitsweise der Künstlerin. Zudem lässt die Erscheinung der Figuren die Zeit zwischen jünger und älter erkennen und damit indirekt auch die Entwicklung von Antilles Schaffen. Dieses hat seit den Anfängen an der Ecole Supérieure d'Art Visuel in Genf deutlich an Präzision, an emotionaler Dichte und bildnerischem Bewusstsein gewonnen. Letzteres zeigt sich nicht zuletzt in den aus den Filmen herausgefilterten Fotos, die keineswegs dokumentarisch wirken, sondern suggestive Szenen in sich selbst sind. Dass eine grossformatige Aufnahme als Teil der parallel präsentierten «Sammlung Petignat» gezeigt wird, ist quasi der Beweis dafür.

INFO: Ausstellung bis 23. März 2008. Führungen: Sonntag, 10. Februar (Dolores Denaro) und 17. Februar (Caroline Nicod), je 14 Uhr. Bis 7. März Aktionswochen für Schulen und Workshops für Kinder (032 322 24 64). Link: www.pasquart.ch

Bern

Kunstmuseen für Touristen immer wichtiger

sda. Gut inszenierte Museen stellen «eine immer bedeutungsvollere Attraktion für Reisende» dar. Dies ergab eine Studie des Forschungsinstituts für Freizeit und Tourismus (FIF) der Universität Bern. Die von Monika Bandi verfasste Studie ergab, dass für die Museumstouristen die Kernleistungen der Museen wichtiger sind als jene der gesamten Destination. Es liessen sich aus der Studie Handlungsempfehlungen ableiten, um die Chancen des boomenden Städtetourismus noch besser zu nutzen.

Die Frauen stellen mit 55 Prozent eine Mehrheit unter den Museumstouristen, ergab die mit der Studie verbundene Umfrage in Basel (Fondation Beyeler), Davos (Kirchner Museum), in den Kunstmuseen Luzern und Bern sowie im Kunsthau Zürich. Das Durchschnittsalter liegt zwischen 52 und 63 Jahren.

Die Museumstouristen haben zu 54 Prozent einen Hochschulabschluss; weitere 24 Prozent haben eine höhere Berufsbildung. 63 Prozent sind Tagesgäste; 37 Prozent logieren in den jeweiligen Destinationen.

Für 32 Prozent der Museumstouristen ist der Besuch im Kunstmuseum der wichtigste Grund fürs Kommen. Mit deutlichem Abstand folgen Shopping und Flanieren, Besuche, Erholung, Kultur allgemein und Sehenswürdigkeiten.

Berlin

Götz George in Hitler-Farce

sda. Götz George und Jungstar Tom Schilling («Crazy») spielen die Hauptrollen in Urs Odermatts Verfilmung von George Taboris Hitler-Farce «Mein Kampf» von 1987. Die Dreharbeiten finden ab Mitte April in Wien und im sächsischen Zittau statt, wie Schwibogoff am Dienstag in Berlin mitteilte. Der Film des Innerschweizer Theater- und Filmregisseurs Urs Odermatt soll im Frühjahr 2009 in die Kinos kommen.

Schilling, der am 10. Februar 26 Jahre alt wird, spielt den jungen Hitler, der an der Wiener Kunstakademie als Maler abgelehnt wird und in dieser Zeit mit dem Juden Schlomo Herzl in einem Wiener Asyl für obdachlose Männer lebt. Schlomo Herzl wird von Götz George dargestellt, der im Juli seinen 70. Geburtstag feiert. Das Theaterstück wurde nach seiner Wiener Uraufführung in der Saison 1986/87 in einer Kritikerumfrage zum «Stück des Jahres» gewählt.

NACHRICHTEN

Rec Rec Medien stellt Vertrieb ein

tg. Die Krise im Musikgeschäft fordert ein weiteres Opfer: Das unabhängige Schweizer Vertriebsunternehmen Rec Rec Medien AG stellt den Vertrieb physischer Tonträger per Ende Juni 2008 ein. Das teilte das Unternehmen gestern mit. Die Firma besteht weiter, will sich in Zukunft aber auf die Verwertung von Musikrechten konzentrieren.

Förderprojekt der Stiftung Pro Helvetia

sda. Zum achten Mal realisiert die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia 2008 eine Serie «Cahiers d'artistes». Zum Förderprojekt zugelassen sind Schweizer Kunstschaffende ohne eigene Monografie. Anmeldeschluss ist der 21. April. Aus den Bewerbungen werden acht «vielsprechende Kunstschaffende aus der Sparte Visuelle Künste» ausgewählt, wie Pro Helvetia gestern mitteilte.

Wien

Art Orchestra sucht Geld

sda. Das vom Schweizer Dirigenten Mathias Rüegg geleitete Vienna Art Orchestra ist auf Geldsuche, nachdem sein Hauptsponsor, die Bank Austria, den Geldhahn zugezogen hat. Rüegg entscheidet bis 15. März, ob seine Big Band weiter existieren kann. Die Bank Austria hat das in Wien beheimatete Vienna Art Orchestra (VAO) jährlich mit 130 000 Euro (210 000 Franken) unterstützt, wie Mathias Rüegg gestern auf Anfrage der SDA sagte. Nach deren Kündigung des Sponsorenvertrags auf Ende 2007 klärt Rüegg nun ab, ob sich das «Grundbudget» für das VAO gleichwohl sichern lässt.

Unterstützt wird das Orchester weiterhin vom österreichischen Innen- und dem Aussenministerium, zudem von der Stadt Wien. Rüegg baue nach wie vor darauf, dass der Bund und die Stadt Wien mitziehen und die Subventionen auf 100 000 Euro erhöhen werde, sagte er der österreichischen Nachrichtenagentur APA. Sollte das Grundbudget gesichert werden, rechnet Rüegg mit der finanziellen Unterstützung seines Orchesters durch eine Basler Stiftung. Wer dahinter steckt, will Rüegg noch nicht bekannt geben.

Autobiografischer Roman

«Es waren die Achtziger. **Hip-Hop** hatte eine echte Message. Rebellisch und kraftvoll.» So beginnt der Roman «Love Don't Live Here No More» von Snoop Dogg und Ko-Autor David E. Talbert.

sda. Zwar erzählt das Duo die Geschichte des Teenagers Ulysses Jeffries, der in den frühen Neunzigern mit seinem jüngeren Bruder und seiner strengen Mutter in Long Beach lebt. Aber die Fiktion ist mit der Biografie des Rappers stark vermischt. Das Buch ist der erste Teil einer angekündigten Trilogie, es behandelt soziale und familiäre Probleme, berichtet von einem Leben zwischen Strassengangs und Hip-Hop.

Unübersetzbar

«Unser Leben hätte nicht schöner sein können», heisst es in dem Roman. «So schlimm die Hood von aussen schien – wenn man dazugehörte, war es perfekt. Selbst wenn alles gegen den Baum lief, machten Niggaz noch eine Party draus.» Das Zitat verdeutlicht das



Snoop Dogg versucht sich als Romancier.

Bild: ky

Problem der Übersetzung. Die Sprache der «Ghettoszene» klingt auf Deutsch zuweilen seltsam und aufgesetzt: «Manchmal gab Ma uns für das Saubermachen einen

Dollar. Damit ich nicht putzen musste, bestach ich Bing oft mit einem Quarter. Da er fünf Jahre alt war, machte er fast alles für 25 Cent.» Eigentlich hätte ich ihm

auch nichts geben brauchen. Bing war mein Mann! Seinen Spitznamen hatte er sich eingehandelt, als er mit zwei Jahren mit voller Wucht gegen eine Wand geknallt war und sein Kopf mit einem lauten Bing-Geräusch von ihr abprallte.»

Mehr Sachbuch als Literatur

Der Roman sei «mehr als Unterhaltung», schreibt Talbert im Nachwort. «Es geht um die Dinge, die gut oder auch weniger gut sind, wenn man in der Hood aufwächst. Dieses Buch reflektiert wirkliche Erfahrung aus der Sicht einiger der interessantesten Charaktere, die ich je kreiert habe.» Grosse Literatur bietet «Love Don't Live Here No More» trotz des Selbstlobs des Autors nicht. Wer allerdings Einblicke in die Jugend von Snoop Dogg gewinnen möchte und Worte wie «Dissen», «Jungs» und «Knarre» cool findet, ist gut bedient. Härteprobe: «Der Club war Bombe! Ein geiler Arsch neben dem nächsten und Drinks für 'nen Dollar.»

INFO: Snoop Dogg, «Love Don't Live Here No More», mit David E. Talbert, Verlag Schwarzkopf & Schwarzkopf Berlin 2008, 200 Seiten, Fr. 27.50.